1.4 Warum gibt es fir Juden so viele Gebote?

Es nimmt sich auf den ersten Blick tatsächlich etwas beängstigend aus, wenn man hört, dass Juden sechshundertunddreizehn Gebote und Verbote einhalten müssen.

Warum so viele? Das fragt man sich dabei unwillkürlich. Aber hat der, der so fragt, dabei bedacht, dass auch im ganz normalen bürgerlichen Leben unzählige Gebote und Verbote einzuhalten sind? Und damit sind nicht nur die vielen Verkehrsregeln gemeint, die jeder, der seinen Führerschein machen will, mühevoll pauken muss. Nein, es gibt das so genannte Bürgerliche Gesetzbuch. Das ist ein richtiger Wälzer, in dem sich nur die findigsten Rechtsanwälte und Advokaten zurechtfinden. Die wenigsten Menschen kommen mit all den Gesetzen und Vorschriften in Berührung, die im Bürgerlichen Gesetzbuch stehen.

Genauso verhält es auch mit den 613 Geboten und Verboten. Sie stehen übrigens in der Thora. Damit man sie besser versteht, haben jüdische Weise im Laufe der Jahrhunderte laufend neue Erklärungen dazu entwickelt und diese Erklärungen häufig den Erfordernissen einer neuen Zeit angepasst. Diese zusätzlichen Erklärungen stehen im so genannten Talmud. Darin sind alle Erläuterungen zu den Bibelgesetzen seit ungefähr dem 2. Jahrhundert d. Z. gesammelt. Das Sammeln wurde beinahe fünfhundert Jahre lang fortgesetzt. Und auch danach haben jüdische Gelehrte in praktisch jedem Jahrhundert neue Kommentare zu den Gesetzen verfasst.

So wie die Gesetze im Bürgerlichen Gesetzbuch einen Bürger nicht ständig berühren, gilt das auch für die 613 Gebote und Verbote in der Thora. Wie und in welcher Form sie sich auf das Leben eines einzelnen Juden auswirken, diesem Punkt gehen wir hier ja mithilfe unserer Fragen nach.

1.5 Warum nennen die Juden das Alte Testament »Hebräische Bibel«?

So wie die Gebete der Juden auf Hebräisch verfasst wurden, so wurde auch ihre Bibel in ihrer Landessprache, dem Hebräischen geschrieben. Deshalb nennen sie sie die »Hebräische Bibel«.

Beinahe tausend Jahre lang lasen und studierten Juden ihre Bibel auf Hebräisch. Erst kurz vor der Zeitwende, also kurz vor Jesu Geburt nach christlichem Verständnis, wurde die Hebräische Bibel in andere Sprachen übersetzt. Eine der ersten Bibel-Übersetzungen, ins Griechische, entstand in der damaligen Weltstadt Alexandria unter dem Herrscher von Ägypten, der Ptolemaios II. Philadelphos hieß und zwischen 308 und 246 v. d. Z. lebte. Der Sage zufolge sollen siebzig verschiedene jüdische Gelehrte an getrennten Orten jeder für sich diese Übersetzung angefertigt haben - und doch soll sie wortwörtlich übereingestimmt haben! Der Name dieser ersten griechischen Übersetzung der Hebräischen Bibel heißt nach diesen siebzig Gelehrten »Septuaginta«.

Auf eine Übersetzung ins Lateinische musste die christliche Welt noch einige Zeit warten. Endlich war es dann soweit. Auf Geheiß von Papst Damasus I. (366-384) schuf Hieronymus (geboren in Strido, Dalmatien um 347, gestorben in Bethlehem 419 oder 420) um das Jahr 383 d. Z. eine lateinische Übersetzung der Hebräischen Bibel.

Bis ungefähr in die Mitte oder bis zum Ende des ersten Jahrhunderts d. Z. gab es nur die Hebräische Bibel. Erst dann wurde für die christliche Welt ein neues Buch geschaffen, das von Jesus handelt, seinem Leben und seiner Lehre und auch von seinen Jüngern erzählt. Das ist das »Neue Testament«. Die Hebräische Bibel heißt bei Christen seither das »Alte Testament«, dessen Fortsetzung für sie das Neue Testament ist.

Die vier guten Söhne der Haggada

von Asaf Grünwald

Das Erzählen vom Auszug aus Ägypten ist ohne Zweifel das Wesen des *Pessach*-Festes, vor allem der *Seder*-Nacht. Das Wort „*Pessach*“ bedeutet auf Hebräisch „Überspringen“. Wenn man es in seine Silben teilt, entsteht daraus das Wort *Pe ssach*, das heißt: „erzählender Mund“. Ebenso heißt das Buch, aus dem in allen Häusern Israels am Pessach-Abend gelesen wird, „*Haggada*“, nämlich „Erzählung“. Maimonides schreibt in seinem halachischen Hauptwerk *Mischneh Tora*: „Es ist ein Gebot, den Kindern (über das Thema von Pessach) zu erzählen, auch wenn sie danach nicht gefragt haben, denn es steht geschrieben: ‚und du sollst deinen Kindern erzählen‘ ($2_{13, 8}$). Nach der Aufnahmefähigkeit des Kindes“. Die narrative Methode hat didaktisch große Vorteile vor anderen Methoden. Das Erzählen verlangt keine Vorkenntnisse und gebraucht keine Terminologie. In einer Geschichte kann sich jeder wieder finden, jeder kann verstehen und – vor allem – alle können teilnehmen!

Die Haggada erzählt uns von den fünf größten Gelehrten der Generation nach der Zerstörung des Tempels, die in Bne Brak, der Stadt Rabbi Akiwas, den Seder feierten und die ganze Nacht von *Jeziat Mizrajim*, dem Auszug aus Ägypten, erzählten. Man muss sich vergegenwärtigen, dass vier von ihnen über die ganze Mischna hinweg an den größten Gesetzesdebatten beteiligt sind. Über einen von ihnen, Rabbi Elieser, wurde in Folge eines Disputs sogar der Bann verhängt. Ob dieser *Seder* nun vor jenem Streit stattfand oder nicht: Am Seder ruht der Streit; es wird nicht „*gelernt*“, sondern erzählt! Draußen harrten, laut *Haggada*, die Schüler der fünf Weisen bis zum Sonnenaufgang. Vielleicht will die *Haggada* uns sagen, dass die endgültige Erlösung aus dem Exil erst kommt, wenn die Streitigkeiten überwunden sind. Das einfache Erzählen fällt den Weisen, gerade weil sie so viel wissen, nicht leicht, aber das Erzählen ist das einzige, was alle an einem Tisch zusammenbringen kann.

„*Wir waren Sklaven*“ heißt es – **wir** alle, **wir** alle wurden erlöst, unabhängig von unseren Lernfähigkeiten, Kompetenzen und Talenten. Das Wort „*Haggada*“ heißt „*Sage*“, „*Erzählung*“, aber zur Wurzel dieses Wortes lassen sich noch andere Assoziationen bilden: „*Gud*“ auf Aramäisch bedeutet „*ziehen*“, „*Gid*“ auf Hebräisch bedeutet „*Sehne*“, also eine jener dünnen Fasern, deren Aufgabe es ist, die verschiedenen Körperteile und Muskeln miteinander zu verbinden und aufeinander zu beziehen. Dieses Wortspiel kann man weiterspinnen: Die Haggada ist erzieherisch, die Kinder werden durch das Erzählen erzogen. Um die Kinder anzuziehen, muss der Vater die Erzählung den Fähigkeiten der Kinder entsprechend erzählen – wie Maimonides einschärft. Der Vater muss diese Geschichte so gut erzählen, dass sein Kind sich selber fühlt, als wäre es ein Israelit aus Ägypten. Auf diese Weise entsteht eine Verkettung der Generationen, in der jede sich zu den früheren hingezogen fühlt. Wir werden alle wieder nach Ägypten zurückversetzt und durchleben den Auszug aufs Neue.

Da die Herstellung der Verbindung zwischen den Generationen das Ziel des Seders ist, achtet die Haggada sehr auf die Unterschiede zwischen den Kindern und betont, dass es mehrere Arten von Kindern gibt, welche verschiedene Bedürfnisse und Fähigkeiten haben. Der Vater ist gehalten, sein narratives Handeln dem Niveau jedes Kindes entsprechend auszurichten. Jeder kennt die vier Söhne der Haggada, die vier Kinder-Arten, die ihren Vater nach den Geboten und Bräuchen des Pessachfestes fragen: der Weise (*Chacham*), der Böse (*Rascha*), der Einfältige (*Tam*) und der, welcher noch nicht zu fragen versteht (*Ejno Jodea LiSchol*). In illustrierten *Haggadot* werden diese vier Typen von Söhnen gerne abgebildet. Hier möchte ich nun versuchen, einen anderen Blick auf diese Kinder zu werfen, mit dem wir vielleicht ein neues Verständnis gewinnen können.

Alle Fragen, die die vier Kinder stellen, gehen in ihrem Wortlaut auf die Schrift zurück – wenn auch nicht in der gleichen Reihenfolge, wie sie in der *Haggada* auftreten. Drei der vier für die Söhne typischen Fragen kommen im 2. Buch Mose vor: Der erste Sohn ist der böse ($2_{12,26}$), der zweite ist der, der nicht zu fragen versteht ($2_{13,8}$), und der dritte ist der einfältige ($2_{13,14}$). Der weise Sohn kommt erst im 5. Buch Mose vor ($5_{6,20}$). Nach einem Überblick und Vergleich zwischen den Fragen der Söhne in der Schrift und den Antworten, die in der Schrift und in der Haggada gegeben werden, wollen wir versuchen, diese Typologie in einem modernen Kontext zu analysieren.

Der weise Sohn, der in der Haggada als erster zu Wort kommt, ist in der Tora, wie gesagt, der letzte. Der Kontext seiner Frage ist die Rede von Moses im letzten Monat des vierzigsten Jahres der Wüstenwanderung, kurz vor dessen Tod und dem Einzug des Volkes ins Land Israel. Der gesamte Absatz handelt von der Einhaltung der Gebote als Bedingung für Wohlstand: „*beobachten sollt ihr die Gebote des Ewigen … auf dass dir's wohl gehe*“ ($5_{6,17–18}$).

	Haggada	**Tora** ($5_{6,17–25}$)
Frage	„*Wenn dich dein Sohn künftig* (wörtlich: *morgen*) *fragt:* ***Was bedeuten die Gesetze, Satzungen, Rechtsvorschriften, die der Ewige, unser Gott, euch befohlen hat?“***	
Antwort	„*So rede du denn mit ihm gemäß den Vorschriften des Pessachfestes: Man nimmt nach dem Pessachmahl keine weitere Nachspeise* (*afikoman*) *mehr zu sich.*“ (Der Sinn ist einfach: Der Sohn hat nach den Pessachvorschriften gefragt, und der Vater belehrt ihn bis zum Schluss mit Geboten.)	„*Sklaven waren* ***wir*** *bei Pharao in Ägypten, der Ewige aber führte* ***uns*** *aus Ägypten mit starker Hand. Und der Ewige tat vor* ***unseren*** *Augen große und schreckliche Zeichen und Wunder in Ägypten an Pharao und seinem ganzen Hause.* ***Uns*** *aber führte er von dort heraus, um* ***uns*** *in das Land zu bringen, das er unseren Vätern mit einem Schwur zugesagt, hatte, es* ***uns*** *zu geben. Da befahl* ***uns*** *der Ewige, alle diese Gesetze zu üben, den Ewigen, unseren Gott, zu fürchten, auf dass es uns allzeit wohlgehe, und er uns am Leben erhalte, wie es jetzt geschieht. Als Frömmigkeit wird es uns angerechnet werden, wenn wir alle diese Gebote vor dem Ewigen, unserem Gott, sorgfältig üben, wie er es* ***uns*** *befohlen hat.*“

Ein Element, das in der Antwort der Tora sofort auffällt, ist die häufige Wiederholung von Formen in der ersten Person der Mehrzahl: „*wir*“, „*uns*“, „*unser*“ etc. Und bezüglich der Haggada stellt sich natürlich sofort die Frage: Warum hat sie eine ganz andere Antwort als die Tora? Übrigens nicht nur die Haggada: Maimonides bringt diese Antwort ($5_{6,17–25}$) als Antwort für den einfältigen Sohn, nicht für den weisen!

Der zweite Sohn ist der böse. Die biblische Stelle ($2_{12,21–28}$), in der dieser Sohn angeblich erwähnt wird, liegt noch vor dem Bericht der letzten, der Erstgeborenenplage. Das heißt, die Israeliten sind noch in Ägypten, aber es gibt schon ein Kind, das Fragen stellt! Der Kontext ist das Gebot Gottes, an den Türpfosten das Blutzeichen anzubringen, damit dort die Erstgeborenen nicht getötet werden, sowie ebenso das Gebot des Pessachopfers. In den Versen 24–25 heißt es: „*Und du sollst dies als Gesetz beobachten, du und deine Kinder, auf ewig. Und wenn ihr in das Land kommt, das euch der Ewige geben wird, wie er versprochen, so sollt ihr diesen Gottesdienst einhalten*“.

	Haggada	**Tora** ($2_{12,26–28}$)
Frage	„*Wenn nun eure Kinder euch sagen werden:* ***Was soll euch diese gottesdienstliche Feier*** (wörtlich: *Arbeit*)**?“**	
Antwort	„*Euch, nicht ihm. Indem er sich aus der Gemeinschaft ausschließt, leugnet er die Hauptsache* (den Glauben an Gott). *So mache auch du ihm die Zähne stumpf und sage ihm: ‚Deswegen hat es der Allmächtige an mir getan, als ich aus Ägypten zog‘* ($2_{13,8}$). *Mir, nicht ihm. Wäre er dort gewesen, wäre er nicht erlöst worden.*“	„*So sollt ihr sagen: ein Überschreitungsopfer ist es dem Ewigen, der in Ägypten an den Häusern der Kinder Israels vorübergeschritten, als er die Ägypter heimsuchte, der unsere Häuser verschont hat. Da verneigte sich das Volk und warf sich nieder*“.

Hier ergeben sich viele Fragen. Wenn es im erwähnten Vers 24 heißt, dass wir die Pessach-Gesetze ewig halten müssen, warum heißt es unmittelbar danach (Vers 25), dass sie auch in Israel zu halten sind. Soll man annehmen, dass Pessach in Israel nicht gefeiert werden soll? Kann die Frage des bösen Sohnes nur in Israel aufkommen? Warum gibt die Haggada wieder eine andere Antwort als die Tora? Nach der Erklärung der Haggada müsste sich ferner auch der weise Sohn aus dem Kollektiv ausgeschlossen haben, denn es hieß ja auch in seinem Fall: „*Was bedeuten die Gesetze, … die unser Gott* ***euch*** *gegeben hat?*“. Warum greift die Haggada nur den zweiten Sohn so scharf an? Und schließlich, warum freut sich das Volk ausgerechnet bei diesem Sohn?

Der dritte Sohn ist einfältig. Seine Frage und die Antwort darauf werden in der Haggada genauso gebracht, wie sie in der Tora lauten. Der biblische Kontext ist für die Haggada problematisch, da die Tora an dieser Stelle von der Auslösung der männlichen Erstgeburt spricht – und zwar des Menschen wie des Viehs: „*Wenn dich der Ewige in das Land der Kanaaniter bringen wird, wie er es dir und deinen Vätern zugeschworen und es dir geben wird, so sollst du alles, was zuerst aus dem Mutterschoße kommt, dem Ewigen zuführen, und jeder erste Wurf von dem Vieh* (…), *das erste Junge des Esels* (…) *und das Erstgeborene vom Menschen, unter deinen Söhnen, musst du auslösen*“ ($2_{13,11–13}$).

	Haggada	**Tora** ($2_{13,14ff.}$)
Frage	„*Wenn dich nun einst* (wörtlich: *morgen*) *dein Sohn fragen wird:* ***Was ist das?“***	
Antwort	„*So sprich zu ihm: Mit starker Hand hat uns der Allmächtige aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus geführt.*“	„Und als Pharao sich hartnäckig weigerte, uns ziehen zu lassen, da erschlug der Ewige alle Erstgeborenen im Lande Ägypten … und es sei dir zum Zeichen an deiner Hand und zum Stirnbande zwischen deinen Augen, dass mit starker Hand uns der Ewige aus Ägypten geführt hat – so sprich zu ihm: Mit starker Hand hat uns der Allmächtige aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus geführt.“

Das Hauptproblem im Bezug auf den dritten Sohn lautet: Er fragt ja in der Tora gar nicht nach Pessach, sondern nach dem Auslösungsgebot! Ebenso unklar ist: Was haben die Tfillin mit Pessach zu tun?

Der vierte und letzte Sohn ist der, der nicht zu fragen weiß. Der Kontext seiner Erwähnung in der Tora ist die allgemeine Wiederholung und Ermahnung, die Pessachgebote in Israel einzuhalten: „*Wenn dich nun der Ewige in das Land bringt* (…), *das er dir zu geben deinen Vätern geschworen hat* (…), *so sollst du diese gottesdienstliche Feier in diesem Monat* (Frühlingsmonat Nissan) *halten. Sieben Tage sollst du ungesäuerte Brote essen* (…), *nichts Gesäuertes soll bei dir gesehen werden.*“

	Haggada	**Tora** ($2_{13,8}$)
Frage	----------	
Antwort	„*Öffne du das Gespräch mit ihm! Denn es heißt: ‚Und du sollst deinem Sohn an jenem Tage erzählen:* ***Deswegen hat es der Allmächtige an mir getan, als ich aus Ägypten zog.‘“*** (13:8)	

Das allen Söhnen Gemeinsame ist, dass sie alle *made in Israel* sind. Alle diese Fragen werden gestellt von Kindern, die in Israel geboren wurden, also nachdem der Schriftvers: „*Wenn dich nun der Ewige in das Land bringt* (…), *das er dir zu geben deinen Vätern geschworen hat* (…)“ in Erfüllung gegangen ist. Keiner von ihnen (übrigens auch nicht ihre Eltern) hat demnach die Sklaverei oder den Auszug aus Ägypten persönlich erlebt. Der weise Sohn fragt seinen Vater nach den Einzelheiten der Pessachgebote. Das Thema und der Kontext seiner Frage ist die Erfüllung der Gebote. Er versteht schon die Wichtigkeit der Gebote, er will mehr wissen und bekommt auch eine sachliche Antwort, die sein Verständnis der Pessachvorschriften vertieft, aber er hat ein anderes Problem: „*Was*

bedeuten die Gesetze, Satzungen, Rechtsvorschriften, die der Ewige, unser Gott, ***euch*** *gegeben hat?"* – Auch der weise Sohn hat demnach die Gebote noch nicht ganz verstanden und verinnerlicht. Auch er fühlt sich noch ein wenig als Außenseiter, auch er spricht nicht in der ersten Person, wenn er nach den Geboten fragt. Laut der Antwort in der Schrift muss ihm der Vater (der, wie gesagt, selbst auch nicht in Ägypten war) die Geschichte so erzählen, dass er sich als Teil von ihr empfinden kann – mit betont häufiger Verwendung von Formen der ersten Person: Die Erzählung soll so persönlich und spannend werden, dass der Hörer das Gefühl bekommt, er wäre selbst in Ägypten: *„Sklaven waren* ***wir*** *bei Pharao in Ägypten, der Ewige aber führte* ***uns*** *aus Ägypten mit starker Hand. Und der Ewige tat vor* ***unseren*** *Augen große und schlimme Zeichen und Wunder in Ägypten an Pharao und seinem ganzen Hause.* ***Uns*** *aber führte er von dort heraus, um* ***uns*** *in das Land zu bringen, das er unseren Vätern mit einem Schwur zugesagt, und es* ***uns*** *zu geben."* Interessant an dieser Stelle ist, dass Mose, der soviel über die Erzählung spricht, der einzige Israelit war, der in Ägypten kein Sklave gewesen ist (ebenso wenig wie seine Kinder). Nach der Halacha darf man das ganze Jahr über einen Tora-Lehrer für seine Kinder anstellen – nur nicht in der Seder-Nacht; dann muss jeder seine Kinder selber unterrichten. Der „weise" Sohn benötigt den Unterricht sogar noch mehr als die anderen Kindertypen, gerade weil er so viel weiß. Er könnte meinen, dass er schon alles versteht, auch ohne viel Zeremoniell und ohne die Einzelheiten der Gebote, nach deren Sinn er fragt. Der „weise" Sohn stellt sich also bei näherem Hinsehen als begabt, aber etwas naseweis heraus. Der Vater klärt ihn nun auf: Der einzige Weg, eine Geschichte gefühlsmäßig nachzuvollziehen oder in der Erinnerung lebendig zu machen – ist etwas Tun, und das System der Gebote verfolgt genau dieses Ziel. All diese (manchmal leidigen) Einzelheiten sollen die Erhaltung der Erinnerung sichern. Alle schönen und guten Ideen von Freiheit und Sozialismus gehen verloren, wenn sie im Leben nicht auf praktische Art und Weise zum Ausdruck kommen. Das praktische Anwenden von Daten ist die sicherste Methode, sie zu speichern.

Der zweite Sohn wird in der Haggada barsch abgekanzelt und als Bösewicht verurteilt, während sich die Tora der Wertung enthält und eine sachliche Antwort gibt. Zunächst ist zu bemerken, dass dieser Sohn nicht *„fragt"*, sondern *„sagt"*! Er ist auch der einzige, bei dem die Tora den Plural verwendet: *„Wenn nun eure Kinder zu euch* ***sagen*** *werden:* ***Was soll euch diese gottesdienstliche Feier****?"*. Die Antwort wird gegeben, ohne dass der Frager noch einmal erwähnt wird: *„So sollt ihr sagen"* (nicht: *„So sollt ihr zu ihnen sagen"*). Diese Versachlichung der Diskussion lässt sich vorab folgendermaßen interpretieren: Es wird nicht Mann gegen Mann gekämpft; ein Riss, eine Spaltung zwischen Vätern und Söhnen, ein Zerwürfnis zwischen den Generationen soll vermieden werden. Wie schon gesagt, die Frage des „bösen" Sohnes ist die erste, die in der Tora auftaucht, noch vor dem Auszug aus Ägypten. Die Kinder in Exodus 12,26 beziehen ihre Frage ausdrücklich auf den Befehl der Tora, die Pessachvorschriften auch in Israel weiter einzuhalten, nicht auf das Gebot des ersten Pessachopfers in Ägypten. Der „böse" Sohn, so deutet die Haggada die Tora, hat sehr wohl eingesehen, warum die Israeliten in Ägypten Pessach mit all seinen Vorschriften feiern mussten. Er hatte sich auch selbst beteiligt und das Blutzeichen an die Türpfosten angebracht – sonst wäre er nicht erlöst worden und säße jetzt gar nicht am Seder-Tisch. In Bezug auf Ägypten war ihm wohl klar, warum die Gebote einzuhalten waren, er versteht aber nicht, warum man all das noch in Israel braucht! In Ägypten, so sagt der böse Sohn, im Exil, mussten wir darauf achten, die Gebote einzuhalten, um zwischen uns und den anderen Völkern, unseren Nachbarn, zu trennen. Das Verbot von Assimilation, von Mischehen usw. – all das war im Exil – jetzt sind wir unter uns, jetzt brauchen wir „diese Arbeit" nicht mehr. Hier müssen wir für die Gemeinschaft und für die gemeinsame Zukunft arbeiten und nicht Gebote einhalten. Die Ansage des bösen Kindes ist in der Mehrzahl formuliert, weil sie nicht die Stimme eines Einzelnen zum Ausdruck bringt, sondern die kollektive Stimme einer Generation, die die Notwendigkeit der Tora im Land Israel bezweifelt: *„Wenn nun eure Kinder euch sagen werden"*. Der böse Sohn lebt in Israel, und er ist durchaus bereit, alles für sein Land zu tun, alles für sein Volk zu geben! Er baut und arbeitet, er kämpft und riskiert sein Leben, weil er wirklich glaubt, dass man für *Klal Jisrael*, die jüdische Gemeinschaft, alles geben sollte. Anders als in der Tora richtet sich die Antwort des Vaters in der Haggada an einen eindeutig identifizierbaren Frager. Der Vater sagt ihm sinngemäß: „Mein lieber Sohn, lass mich zunächst deine Zähne ein bisschen entschärfen". Man kann seine zunächst barsch klingende Antwort auch so verstehen: „Du bist nicht böse! Die Bösen sind in Ägypten geblieben, weil sie sich aus der Gemeinschaft ausgeschlossen haben. Wenn du hier mit am Tisch sitzt, bist du ein Gerechter." Aber wenn du willst, dass das Volk Israel auch noch in fünfzig Jahren da ist, dann hüte dich davor, die Gebote gering zu schätzen! Theorien, so wichtig sie sein mögen, haben ohne Praxis keinen Bestand. Es reicht nicht zu wissen, dass die Vorfahren etwas erlebt haben – man muss es in der Tat wiederholen.

Die Reaktion des Volkes in der Tora: *„Da verneigte sich das Volk und warf sich nieder"* ist erstaunlich. Ausgerechnet wenn die Tora von den angeblich „bösen" Kindern erzählt – freut sich das Volk? Wäre das nicht bei anderen Kindern eher zu erwarten? Raschi kommentiert diese Stelle so, dass die große Freude über die Nachricht vom Land und die Nachricht vom Nachwuchs entstand. So können wir vielleicht erklären, dass das Volk sich darüber gefreut hat, dass in Israel auch die „Bösen" noch am Tisch des Vaters ihren Platz haben. Sie provozieren, sie stellen schwierige und ärgerliche Fragen, sie streiten – aber sie gehören dazu, sie sind zu Hause. Wo wären diese „Bösen" außerhalb Israels? Die Antwort ist ebenso in der Haggada zu finden: *„Gehe hinaus und verstehe, was Laban unserem Vater Jakob antun wollte! Denn Pharao beschloss nur die Vernichtung der männlichen Kinder, Laban aber wollte alle ausrotten"*. *„Ze ULmad"*, „Gehe hinaus und verstehe" – es gibt Dinge, die man nicht in der Jeschiwa lernen kann, sondern man muss hinausgehen, um die Folgen der Assimilation zu verstehen – die Lebensart, für die nach rabbinischem Verständnis Laban steht. Zu wissen, dass die Kinder, auch wenn sie anders sind als du, noch dabei sind – das waren die guten Nachrichten über Israel und die Kinder.

Dem dritten, einfältigen Sohn wird oft unrecht getan. Zwar hat *Tam* im Hebräischen die Bedeutung *„naiv"*, heißt aber gleichzeitig auch *„vollkommen"*. Die Frage des *Tam* wird gestellt im Kontext der Gebote um die Erstgeburt. Man kann diese Frage

als Ausdruck einer naiven universalistischen Einstellung verstehen. Ihn stört vielleicht, dass nicht alle Menschen gleich sind und die gleichen Rechte haben. Seine Frage, in schlichter, vollkommener Lauterkeit des Herzens gestellt: „*Was ist das?*“ müsste dann ergänzt werden: „*Was sollen Erstgeburt, Heiligkeit, Priesterherkunft bedeuten? Alle Menschen sind doch gleich?*“ Der Vater antwortet ihm: Es wär schön, wenn alle gleich wären, ohne Ausnahmemenschen, aber unsere Welt ist nun einmal nicht *Tam*, sie glaubt leider noch, dass es bessere und schlechtere Menschen gibt. In solch einer Welt hat der Erstgeborene noch die Aufgabe, Priester des Volkes zu sein, (Anm. 1) nicht aber Herrscher mit unbegrenzten Rechten. Gleichheit ist ein hohes Ideal, es muss noch einiges getan werden – und das ist eben die besondere Aufgabe des jüdischen Volkes in der Welt. Es wird noch ein bisschen dauern, bis die Vision aus dem Schlussgebet (*Alenu*) erfüllt sein wird: „*Gott wird König über die ganze Erde* (…) *Er und sein Name werden einzig sein*“.

Der letzte Sohn sieht in den meisten illustrierten Haggadot wie ein beschränktes, dummes Kind aus. Vielleicht ist er aber weiser als alle anderen Kinder; wir wissen es nicht, weil er stumm am Tisch sitzt. Er sitzt da, hört die ganze Diskussion zwischen dem Vater und den anderen Kindern und sagt: *Sehr schön, aber könnt ihr euch bitte beeilen, ich habe noch anderes zu tun!* Alle anderen Kinder stellen Fragen, ihm hingegen ist alles egal, und daher lautet die Antwort der Haggada: „*Öffne du das Gespräch mit ihm*“ – bringe du ihn zum Reden, interessiere ihn, zeige ihm, dass es am Tisch für jeden Platz gibt! Wir, die anderen Seder-Teilnehmer, mögen von diesem Typ enttäuscht sein, weil es mit ihm zunächst gar keine Kommunikation gibt. Vielleicht ist er so, weil er nicht genug gelernt hat? (Leider sitzen heute viele solche Stumme am Tisch.) Also (sagt uns die Haggada) sprich du ihn an, erzähle ihm vom Auszug aus Ägypten – er könnte dich noch überraschen!

Wer denkt, dass die Haggada wirklich von vier verschiedenen Kindern spricht, verpasst die Hauptsache. Jeder von uns trägt ein bisschen von jedem dieser vier Kinder in sich. Von daher muss jeder von uns die Fragen aller vier Kinder für sich selbst beantworten, um dann allen das Gefühl geben zu können, am Seder-Tisch willkommen zu sein!

Asaf Grünwald ist jüdischer Religionslehrer in Frankfurt und studiert an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg.

Fußnote

1 Ursprünglich sollte der Erstgeborene jeder Familie der Priester (Kohen) werden, sodass es in jeder Familie einen Kohen gab. Seit der Sünde des goldenen Kalbes gibt es statt dieser egalitären Situation ein Zentralismus des Gottesdienstes im Tempel durch einen einzigen Stamm Levi.

Mit freundlicher Genehmigung aus:
Jüdisches Leben in Bayern, Nr. 106/2008

Christlich-jüdischer Dialog
Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau

Foto-Ausstellungen zum Ausleihen:

- Die Bibel
- Jüdische Feste und Riten
- Antijudaismus
- Holocaust und Rassismus heute
- Martin Buber
- Die Menora

www.Lomdim.de

ISRAEL ALS ERBEN

“**Nächstes Jahr in Jerusalem**” - ein besonderer Gruß, in dem für uns alle auch ein sehnlicher Wunsch steckt. Der Wunsch nach Heimkehr, die Sehnsucht an unseren Ursprung zurückzukehren. Nicht allen ist diese Heimkehr möglich und doch gibt es andere Möglichkeiten seine Verbundenheit mit Israel zum Ausdruck zu bringen.

Der KKL leistet seit mehr als 50 Jahren **Hilfe bei der Erstellung und Überarbeitung von Testamenten**, im Interesse des Vererbenden und der Erben. Bei Bedarf vermittelt der KKL gerne rechtliche Beratung. Dies erweist sich als hilfreich, besonders bei Problemen unter den Erben und zur Minimierung der Erbschaftssteuer.

Als Delegierter des Jüdischen Nationalfonds e.V - Keren Kayemeth LeIsrael (KKL) berate ich Sie vertraulich in Erbschaftsangelegenheiten zugunsten Israels.

Vereinbaren Sie unter **Tel. (069) 97 14 02 11** einen unverbindlichen Beratungstermin – ich komme auch gerne zu Ihnen.

Ihr

Moshe Oppenheimer

JÜDISCHER NATIONALFONDS e.V.
Liebigstraße 24 · 60323 Frankfurt/M. · Tel. (069) 97 14 02 - 11 · Fax (069) 97 14 02 - 25